

Werk

Titel: Gräfin Elise von Bernstorff, geborene Gräfin von Dernath

Jahr: 1896

Kollektion: Autobiographica

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN312429568

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312429568>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312429568>

LOG Id: LOG_0192

LOG Titel: Erkrankung des Gatten

LOG Typ: chapter

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN312429398

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312429398>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312429398>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

daß die Tour so wohl gelungen sei. Es blieb uns auch Allen eine sehr heitere Erinnerung daran; für unser Henriettchen schien sie mir recht bedeutend geworden zu sein, weil sich Karl Roeder ihr mit einer Innigkeit genähert, ihr seine ritterlichen Huldigungen auf eine so ausgezeichnete Weise dargebracht hatte, wie er es sich doch wohl kaum würde erlaubt haben, wenn nur sein Herz ihn fortgerissen hätte, wenn nicht schon ein ernstere Plan in ihm fest gereift wäre. Ich war nicht die Einzige, welche diesen Vorzug bemerkte, den er Henrietten stets bewies; denn schon im Frühjahr hatte meine liebe Gräfin Kanitz, geborene Gräfin Schulenburg, Henrietten und zugleich Roeder zu Gvatter gebeten*) und mir dabei bedeutsam zugeflüstert, es sei vielleicht das letzte Mal, daß sie zusammen Gvatter stehen könnten. Ich habe Roeder niemals, weder vor- noch nachher, so hingebend munter, so jugendlich fröhlich gesehen wie bei diesem Zuge nach Stralau und besonders auf dem aus lauter Lust am Zusammensein so verlängerten Rückweg.

Am Tage nach meiner Mutter lang verschobener Rückkehr reiste mein Mann ab. Seine Sehnsucht, Luise wiederzusehen, war so groß gewesen, die Trennung von ihr war seinem Herzen immer so schmerzlich, daß auch ich diese Reise innigst für ihn gewünscht hatte, ob ich mir gleich nicht verhehlte, daß in der späten Jahreszeit eine Gefahr für ihn läge.

Und so geschah es denn auch, daß er nach einigen schönen Wochen des Zusammenseins mit seinen Geschwistern Mitte November krank heimkehrte. Man hob ihn mit Mühe aus dem Wagen; er schleppte sich, von uns geführt, bis an sein Bett, und wir hatten nur Gott zu danken, daß seine Zimmer zu ebener Erde lagen.

Nach den bewegten vier Wochen eines mannigfaltigen Genusses folgen beinahe sechs Wochen der Unbeweglichkeit, der Entbehrungen und des herben Leidens. Mir hatte wohl dergleichen geahnt; ich hatte weniger die Reise als die Aufregung gefürchtet, und bei Erwähnung der Jagden war mir vollends bange geworden. Doch folgte ich jetzt seinem Beispiel, und keine Klage, kein Rückblick ward laut an dem Krankenbette, von dem aus uns wieder ein ebenso rührendes wie erhabenes Beispiel von Resignation und heiterem Dulden gegeben ward. Es kamen

*) Wahrscheinlich bei der am 21. März 1821 geborenen Tochter Mathilde, späteren Frau v. Friesen-Notha.

allerdings Tage und Nächte zwischendurch, wo dieses Leiden so hoch stieg, daß die Klage sich unwillkürlich Luft machte und manch schweres Stöhnen sich aus der Brust hervorrang. In solchen Nächten wachten abwechselnd meine Mutter, Amerika und ich. Erst in späteren Jahren, als die Podagraanfalle noch viel häufiger wurden, nahm er unser Wachen durchaus nicht mehr an, und es wurden Nachtwachen von einigen der im Hause dienenden Wesen und von berufsmäßigen Krankenpflegerinnen eingerichtet. Dennoch blieb es meinem Mann höchst drückend, irgend Jemandem seinen Schlaf zu entziehen; es mußten immer Viele abwechseln, damit die Reihe des Wachens nur selten dieselbe Person traf. Diese wurden dann so reichlich dafür beschenkt, daß es ihnen gewiß nur Freude machte, um so mehr, da er ihnen die physische Anstrengung nicht nur auf materielle Weise, sondern auch durch die größte Freundlichkeit vergütete. Am liebsten hätte er ihnen die Belohnung für die Nachtwache gegeben und sie dennoch schlafen lassen; denn Geben war seine größte Freude. Die Stärke der Anfalle blieb zwei bis drei Wochen im Zunehmen. Stosch hatte vor Allem Gemüthsruhe und Entfernung von allen Geschäften empfohlen. Ich wachte wie ein Cerberus an meines Mannes Bette, mußte aber dennoch höchst unwillig manchem Geschäftsbesuche weichen, und sogar von außen und von fern her drangen Gemüthsbewegungen auf meinen Mann ein, die ich nicht ganz und gar fernzuhalten wußte. Mit Bangen sah ich die Post kommen, öffnete und las ihm die Briefe vor, nach denen er immer viel zu dringend verlangte, als daß ich sie ihm hätte vorenthalten können. Ließen die Krankheitsanfalle nach, so kehrte mein Mann bald zu der geselligen Lebensweise zurück, an der ihn zum Erstaunen Aller seine Podagraanfalle nur wenig hinderten. Er kann wochen-, ja monatelang zu Bette liegen und dabei seine Geschäfte besorgen, lesen, diktiren, Geschäftsleute sprechen und dann sogar noch in den freien Stunden abends einige Bekannte an diesem Bette empfangen. Dann überließ er ihnen nicht einmal, selbst nur halb hinhorchend, halb schlummernd, wie andere Kranke es zu thun pflegen, die Konversation, sondern er nahm nach wie vor selbst den lebhaftesten Antheil und scheute auch im Fieber nicht die aufregendsten Gespräche, erlaubte den heftigsten Schmerzen nicht, diese zu unterbrechen. Sehr oft durchzuckten ihn diese Schmerzen so sichtlich, daß Besucher abbrechen und sich entfernen wollten; doch litt dies der

Kranke nimmer. Er äußerte oft, er dürfe die schweren Geschäfte durchaus nicht anders unterbrechen, als wo die Unmöglichkeit, sie fortzuführen, vorhanden sei, und könne sich also doch der vielleicht heilsameren Ruhe nicht ganz hingeben; daher wolle er auch nicht der Erheiterung entsagen, die im Umgang mit Freunden läge, und weder sich noch mich, als seine Pflegerin, von der übrigen Familie trennen. Diese war also in den gewöhnlichen Vereinigungsstunden, d. h. den größten Theil des Nachmittags und den ganzen Abend, in seinem vorderen Zimmer mit den offenen Flügelthüren nach dem Cabinet hin, wo er lag, versammelt. In jenem und dem nächstfolgenden Jahre bewohnte mein Mann die schöne Flucht der Zimmer nach der Straße hin, welche bei dem Bau des Hauses für den jedesmaligen Hausherrn bestimmt und eingerichtet worden war. Es fehlte dieser Wohnung auch gar nichts Anderes als die Sonne.

In diesem einen Mangel lag aber eine harte Entbehrung, und zwar nicht nur für das Gefühl und für die Annehmlichkeit des Bewohners, sondern auch für seine Gesundheit! Diese Sonnenlosigkeit schien ihm so nachtheilig, daß er im Jahre 1823 mit meiner Mutter die Wohnung tauschte und nach der Sonnenseite des Hauses hinüberzog. Indes wollen wir heuer den lieben Genesenden begleiten, wenn er sich am Weihnachtsabend zuerst etwas weiter hinauswagt als in sein Schreibzimmer, bis in das nächste Zimmer, wo ich diesmal, um ihm näher zu sein, die Bescheerung aufgebaut hatte. Um in diesem zwar großen Zimmer, das aber doch bei Weitem nicht den Raum darbot wie die oberen Säle, mehr Platz zu gewinnen, bildete ich einen Kranz von behangenen und erleuchteten Tannenbäumen von der Thür aus, der sich längs den beiden Seiten bis an den Hintergrund des Zimmers hinzog; diesen Hintergrund nahm eine nischenartige Vorrichtung ein, welche Lauben darstellte und, mit gemalten Rosen decorirt, sich gar freundlich und hübsch ausnahm. In der größeren Nische war die Bescheerung der drei Nichten aufgebaut; in jeder der zwei kleineren Nischen fanden meine Töchter ihre Gaben, und zwar thronte unter kleinen Transparents, das eine die Krippe, das andere den Zug nach Aegypten vorstellend, für jede eine große Puppe auf ihrem Lehnstuhl, umgeben von anderen Spielereien und Niedlichkeiten. Zum letzten Male war es, das fühlte ich wohl, daß meine Töchterchen mit Puppen beschenkt werden konnten, und so war